D I 10
24

Landesbibliothek
Coburg

Prag bey J. Disbach
Auf Kosten des Verfassers.

Coburger
Landes-
Bücherei

D I 10/24

Landesbibliothek
Coburg

Vorrede.

Das ich nicht Ursache habe auf meine Poesie stolz zu seyn, erkenne ich mit vollkommener Uiberzeugung: daß ich aber auch nicht nöthig habe von der Kritik ein gnädiges Urtheil zu erbetteln, erkenne ich eben so lebhaft.

Vielleicht ist keines dieser Stücke ohne Makel, aber gewiß ist auch keines darunter, das nicht sein Gutes hätte.

Vorrede.

Ich liebe die deutsche Muse, und besuche sie bisweilen zu meiner Erholung, wenn mich Geschäfte ermüden. Ob dieses eine Erholung für einen deutschen Jüngling sey — und ob einem solchen den Musen Besuche zu geben erlaubt ist, wird das Publikum entscheiden.

Klattau den 1ten Jänner des 1791 Jahrs.

Der Verfasser.

Inhalt.

	Seite.
An die Muse	1
An den Wein	2
Die Wünsche	3
Thyras	5
Der Morgen	9
Der Strauß und die Gökse	11
Die Entführung Rosibellens	13
Der Mittag	20

Inhalt.

	Seite.
Die Heuschrek' und die Ameis	22
Horaz	25
Der Abend	30
Die Biene	32
Klagen des Hirten Genasses	33
Der Tod	36
Lob des Biers	38
Die kluge Maus	41
Michls Frage	43
Die schöne Daphne	44
Des Schäfers Bitten an den Frühling	50
Der Sperber	51
Die schöne Gegend	53
Die schöne Dirne	55
Nach einem nächtlichen Sturm	62

Die

Inhalt

	Seite.
Die Alte Schwalbe	64
Bewillkommung meines neugebornen kleinen Vetters Aloys	68
Das Wunderwerk	71
An die Nacht	75
Die Lerche	77
Die Rose	81
Die beiden Brüder	83
Der Sommer	90
Der Fuchs und die Biene	94
An eine Quelle	97
Siegrat	99
Der Frühling auf dem Lande	105
Der Pfau und die Biene	110
H** der Dichter	115

Der

Inhalt.

	Seite.
Der Dichter und sein Freund	116
Ermahnung an Hannchen	119
Der Reiche	123
Ob sich Liebe und Wein vertragen	126
Der Kürbis und die Eiche.	129

Fa=

Fabeln,
Gedichte, Erzählungen,
und
Lieder.

Erster Theil.

An die Muse.

Du gebeutst — und ich kann schweigen!
Sollte ich nicht schon aus Pflicht
Mich vor deinem Zepter beugen?
Ich gehorch' und schweige nicht;

Denn einst könnte mich's gereuen,
Wenn ich gerne säng', du mir
Nicht wollt'st deine Laute leihen;
Nein! ich sing' und folge dir.

An den Wein.

Guter Wein! nach meiner Muse,
Sey dieß' erste Liedchen dein;
Denn ich bleib bei meinem Schlusse
Immerhin dein Freund zu seyn.

Du, du stärkest meine Glieder;
Machst ein froh und leichtes Herz,
Bring'st verlorne Kräfte wieder,
Mach'st mich aufgelegt zum Scherz; —

Und begeisterst mich, zum Singen
Giebst du oft Gelegenheit;
Nun dann dir ein Lied zu bringen,
Wäre dächt' ich Schuldigkeit.

Golden Farbe, starke Nässe,
Wer trinkt doch nicht gerne dich!
In der Traube, nach der Presse
Jung und alt verehrt man dich.

Wie

Wie viel bringst du nicht Vergnügen,
In der Hütte, im Pallast;
Doch die durch dich leidend liegen, —
Denen wurdest du zur Last, —

Nicht als ob du schädlich wärest
Denn der mässig dich genießt
Hat, wenn andre du bethörest,
Seine Sinne nie vermißt.

Du bist's werth; dich zu verehren
Bin ich hier, — o guter Wein!
Laß die Säufer sich bethören,
Mich laß froh und munter seyn.

Die Wünsche.

Die Esel wünschten einst den Pferden,
Der Rab dem Adler gleich zu werden,
Der Sperling wünschte sich zum Hahn;
Der Finke wünscht, daß Philomelen
Zum Lehrer des Gesangs ihn wählen,
Und stimmt sein Lied doch finkisch an;

Der Gimpel wünschte sich zum Raben,
Der Haas des Fuchsen List zu haben,
Die Gans dem Schwane gleich zu seyn.
Es wünschte sich sogar die Mücke
Des Elephanten grosse Dicke,
Und mehr als eine Gans zu schrey'n.

Alles wünscht, doch kein's von so vielen
Sah je noch seinen Wunsch erfüllen,
Und kaum vergeh't ein Augenblick,
So wünscht schon aus den Thieren allen,
Ein jedes nach eig'nen Gefallen,
Schon wieder sich ein neues Glück! —

* *
*

Hier hör' ich manchen Spötter fragen:
Was soll'n die dummen Wünsche sagen?
Nun ja, so höre mich geschwind!
Erst mußt du dich nur selbst befragen,
Dann kannst du mir es wieder sagen,
Wenn deine Wünsche klüger sind.

Thyras.

Philinden wollte Thyras haben,
Das Mädchen lag ihm stäts im Sinn;
Er wagt's sein Herz ihr anzutragen,
Doch Philis liebt Dameten und nicht ihn.
Sein Klagen hieß bei ihr nur Scherz,
Nichts, konnte sie zum Lieben bringen;
Sein Seufzen, Weinen, und sein Schmerz,
Nichts, gar nichts, konnte sie bezwingen! —
Doch Thyras hielt dieß nur für Proben;
Denn wer kennt nicht der Mädchen Eigensinn?
Doch dießmal, hat wohl Thyras sich betrogen,
Denn sie liebt — wie gesagt, Dameten — und nicht ihn.

Einst sah sie Thyras ganz allein,
Mit Dameten sich besprechen:
„Was seh ich! — sind es Zauberey'n! —
„Wart ungetreues Kind, an dir will ich mich rächen!

„Du

„Du sollst mich tagelang nicht sehn, —
„Es soll dir sauer werden —
„Und noch mehr — dir zum Trotze — will ich zu Ewergeten geh'n;
„Sie küssen, und — so wahr ich leb' auf Erden,
„Das alles soll zum Possen dir gescheh'n! —

So sprach er zu sich selbst, doch laut, damit's Philinde höre,
Und gieng zehn Schritte nur, dann blieb er wieder steh'n,
Und rief — damit er sie im Reden störe:

„Itzt geh ich hin zu Ewergeten! kein untreu's Mädchen mag ich nicht,
„Ich sag es frey
„Und jedem ins Gesicht,
„Philinde liebt nicht treu!
„O! Ewergete ist ein Kind!
„Hier schwör ichs, hier bei dieser Eichen,
„Nie sah ich eine ihres gleichen!
„Und zweifle, ob in dieser Welt noch mehr so schöne Mädchen sind„!

Philinde lacht, und Damon mit,
Und Thyras blieb ergrimmt da stehen:

Doch

Doch faß't er sich: „Ich muß nur gehen;
„Um meine Rache zu vollzieh'n„!

Er rief's, und gieng, und sprach bei jedem Schritt:
„Verbanntes Mißgeschick'! — aus Rache muß ich flieh'n? —

Den andren Morgen eh die Sonn' den Horizont bestieg,
Lief Thyras zu der losen Schönen,
Er selbst versprach sich allen Sieg,
Schon wollt' er seine Weisheit krönen,
Schon sah er — in Gedanken nur —
Philinden traurig Lämmer hüten;
Schon sah er auf der bunten Flur
Sie kläglich um Vergebung bitten;
Schon sah er sich als ihren Mann, —
Doch kaum kam er bei dieser Spröden an,
So war sein ganzer Plan zerrissen —
Der arme Thyras weint' vor Grimm!
Denn denk' man nur, er sah — sein Kind von Damon küssen:

„Betriegerin! rief er, mit einer Donnerstimm;
„Nie sollst du meiner Rach' entfliehn!

„Und

„Und gleich (itzt sprang er zu ihr hin)
„Will ich den Lohn dir geben! —

O Himmel! nimmt er ihr denn etwa gar
das Leben?
Ach nein, so dachte Thyras nicht:

Was that er dann? — So schlug er sie?
Auch dieses nicht,
Er küßte sie —
Und schwur sie Dameten nun ganz zu überlassen
Und Damet eilt entzückt Thyrasas freudig zu
umfassen.

Der Morgen.

Entfernet und frey, erwachend von Sorgen
Erblick ich mit Lust den prächtigen Morgen,
Am Berge, beim Bache, im kühlenden Hain
Erwart' ich mit Sehnsucht den göttlichen Schein.

Dann kömmt die Sonne, auf purpurnen Wagen,
Zerstreu't die Nebel, auf Wolken getragen:
Ach komm't! Menschenkinder, vergesset der Qual —
Beschauet — bewunder't den himmlischen Strahl! —

Jtzt schwing't sich die Lerche mit Singen empor
Und Heere der Vög'l eröffnen den Chor,

Auch

Auch ich nehm' die Flöte, und töne dazu,
Und lebe zufrieden in einsamer Ruh.

In manchen Pallaste — beraubt vom Gefühl,
Ist alles noch öde, tiefschlafend, und still;
Da flieht man die Mässigkeit, Einfalt und Ruh',
Und wanket mit Sehnsucht dem Uiberfluß zu!

Nein! da lobe ich mir die freye Landluft,
Die Glänze des Morgens, den Lilienduft,
Das Rauschen der Quellen, die blühende Flur,
Die fliegende Sänger, die schöne Natur.

Der

Der Strauß und die Gölse.

Ein ungeheuer großer Strauß
Stand einst am hohen Felsen,
Und breitet sein Gefieder aus;
Da kam die kleine Gölsen,
Setzt sich ihm auf des Auges Hut,
Und sog des grossen Thieres Blut.

„Du nichts bedeutend kleines Thier,
„Du Schurke, sollst es büssen!
„Was machst du meinem Auge hier?
„Du sollst mehr Blut vergießen!

Sprach Strauß und stößt den Kopf an Stein,
Die Gölse zu erlegen,
Doch statt der Gölse blieb am Stein
Das Blut vom Strauße kleben.

Und Gölschen flog, und lacht' ihm aus:
„Ei grosser Vogel! Heldenthier,
„Da sieh mich an, was schad'st du mir,
„Du ungeschickter dummer Strauß!
„Mein'st du, daß Grösse nur allein
„Die kleinen Thierchen überwind'?
„Vorsichtig, klüger mußt du seyn,
„Geschickter, so wie wir es sind.

Die Entführung Rosibellens.

Es war einmal ein grosser Held, —
Ein Ritter war's — in Schweitzen,
Er hatte ein Schloß und vieles Geld
Und auch ein Kind von Reizen!

Ein Mädchen war's, wie Milch und Blut,
Denn Rosen blühten auf den Wangen,
Und Ritter Storch der war ihr gut,
Wünscht nichts sonst, als sie zu erlangen! —

Sein Geist, der schwebte stäts um sie;
Er liebt' auch in Gedanken —
Wann er sie sah, da ward ihm — wie?
Wie einem schwachen Kranken,

Da er den guten Arzt erblickt,
Der ihm den Becher reichet,
Mit welchem er den Leib erquickt,
Den er mit Balsam streichet. —

Und sie — die schöne Rosibell
War mehr noch zu beklagen;
Cupido schoß den Pfeil zu schnell,
Sie liebt' — und durfts nicht sagen. —

Ihr alter Vater hatte schon,
In lallend jungen Jahren,
Versprochen sie einem Baron;
Er nannte sich — von Staaren.

Was blieb bei diesen Mißgeschick,
Das Staaren zu verdanken,
Für der Liebenden Wunsch zurück?
Ach — traurige Gedanken! —

Und Himmel! morgen sollte schon
Die Trauung vor sich gehen. —
„So wollt' ich, sprach Storch, Mond und Senn'
„Und Erde blieben stehen„!

„Hm! was doch dieß für Wünsche sind!
„Ich will ein Brieschen schreiben;
„Vielleicht — kann noch ein Wirbelwind
„Den Höllenspuck zertreiben.„

Er setzt sich, schrieb,
Und schickt den Brief sogleich an Rosibellen;
Er wagt's darin sie blos aus Lieb'
Zur Nachtflucht zu bestellen,

Dann gieng er in den grossen Saal
Und machte sich zurechte,

Schon

Schon spät lief er hinab in Stall
Und ruft seinem Knechte:

„Pursch! sattle mir mein Brittenroß
„Daß ich mir Ruhe reite,
„Ich hab hier keine Ruh im Schloß,
„Ich muß hinaus ins Weite.„

Wie schnell schwang er sich auf den Gaul,
Und Hurra! Hurra! hop! hop! hop! —
Schon floß dem Pferd der Schaum von Maul,
Fort gieng es im vollem Gallop. —

Bis etwa hundert Schritte vom Schloß
Da stieg er ab, in größter Eile,
Und band sein matt gerenntes Roß
An eine alte Marmorsäule.

Schon alles war im tiefsten Schlummer,
Nur Venus wacht, am finstern Blau;
Schon schlief der Neid, der Geiz, der Kummer
Nur Eulen klagen in der Au,

Ihr Ungemach den rauhen Lüften,
Und schüchtern rauscht der Espen Laub,
Indeß daß dort auf bunten Triften
Balsamisch roch der Blumen Staub.

Und

Und eben itzt floh jener Schönen Fuß zu Storchen,
Der ihren Schritt' entgegen eilt;
Hier war kein Schurke zum Behorchen,
Hier sprach der Ritter unverweilt:

Willkommen Kind! zu dieser Stunde,
Verlaß den längstverhaßten Ort,
Noch einen Kuß, von deinem Munde —
In einem Blitze sind wir fort.

Sie setzten sich,
Er sprach ihr Lob,
Und schnapps! auf einen Spornstich
Giengs fort, daß Kies und Funken stob.

So gieng der Zug bis hin vor Storchens Schlosses Feste,
In ungestörter Seelenruh,
Nichts quälte sie, und linde Weste
Wehten der Liebe Kühlung zu.

Man kam nun endlich an im Schloß,
Stieg ab und gieng ins Zimmer,
Legt' sich und schlief ganz sorgenlos
Bis schon der Sonne Schimmer.

Am

Am Horizonte Mittag strahlt,
Dann stand man auf, man küßte sich —
Schlich hin in nahgelegnen Wald,
Und — Izt, sprach Storch, „izt hab' ich dich

„Nun soll dich Niemand von mir bringen! —
„Mir fehlt es nie an Heldenmuth,
„Auch Staaren wird es nicht gelingen;
„Er kennet Storchens Löwenwuth.„ —

Man küßt' sich noch einmal,
Er drückt ihr sanft die Hand,
Dann gieng man in den grossen Saal
Wo schon der Schüsseln Menge stand.

Und als das Mahl ein Ende nahm;
Schickt man hin um den Priester,
Und als auch endlich dieser kam,
War alles froh — — doch düster, —

Er traute sie,
Und wünscht dann Glück.
Und izt, sprach Storch: „Nun hab' ich sie, —
„Nun führt sie Staar nie mehr zurück.

Er sprachs, und doch den Augenblick
Versperrte man die Thöre.

Warum? — hm — weil ein Unglück
Hier bald geschehen wäre. —

Leps, Vater Rosibell'ns war da,
Die Feste zu bezwingen;
Er kam dem Schlosse wirklich nah
Und wollt' es schon umringen.

Doch hier stand schon zu allem Glück,
Frau Rosibell am Fenster,
Und bat um einen Gnadenblick,
Und das that auch ihr Schönster.

Ein Vater wie Herr Leps es war,
War so gar leicht bezwungen,
Er sah sie an, er weint' sogar,
Und nun wars schon gelungen;

Er rief: „Macht nur die Thöre auf!
Ich selbst will zu euch gehen,
Macht nur geschwind, ich schwöre drauf,
Es soll euch nichts geschehen! —

Nun öfnet man die Thöre schon,
Auf väterlichs Verlangen.
Die Tochter und sein Schwiegersohn,
Die ihm entgegen kamen,

Die

Die knie'ten bei dem Thore schon,
Und baten da mit Thränen
Den alten Vater um Pardon,
Und gütiges Versöhnen! —

Was wollt' er thun, der alte Mann —
Was Väter zu thun pflegen,
Er blickt auf sie, und weinte dann,
Und gab ihnen den Segen.

Doch itzt kam Staar „halt! was geschieht! —
„Wo ist sie, rief er, meine Braut?
(Er stutzt, da er sie knien sieht)
„Nun ists zu spät, sie sind getraut,

Sprach Leps, „nun ists vorbei:
„Getraut! — wie — soll ichs glauben! — —
„Wohlan! so bin ich frey,
„Und wenn sie es erlauben;
„So bitt' ich mir die Gnade aus,
„Und bleibe hier beim Hochzeitschmaus.

Der Mittag.

Wie herrlich bist du mittägliche Stunde,
Am Land, im Thale, wie reizend und bunte! —
Wie fröhlich ist alles, wie freudig wie frisch,
Es eilen die Menschen und Thierchen zu Tisch! —

Im Felde ertönet das Jubelgeschrey:
Die Hälfte des Tages ist glücklich vorbey!
Die matten Arbeiter, die essen ihr Brod,
Und loben mit fröhlichen Singen den Gott,

Den Gott — ja den Herrn, der alles
erschuf,
Dem gütigen Vater erschallet der Ruf,
Von Menschen und Thieren, auch Vögeln der
Luft! —
Selbst blühende Wiesen weihen ihm den Duft!

Dort ruht ein Schäfer auf moosichten
Matten,
Dem dunkler Buchbaum giebt kühlenden Schatten;
Umhüpft und umsprungen vom munteren Schaf
Genießt er im Freyen den süßesten Schlaf! —

O Göttliche Stunde! komm wieder zurück,
Und gönne dem Dichter den reizenden Blick,
Der die stille Seele in Unmaß erfreu't,
Gedenkend an Freuden, vergießt er sein Leid?

Die

Die Heuschreck und die Ameis.

„Wie kannst du doch so müssig seyn,
„Freundin! wie lang willst du leben?
„Bricht einst der tobende Winter ein,
„Wer wird dir Nahrung geben?
„Es wäre viel besser als dein Geschrey
„Du schaftest dir Futter zum Winter bey.„

Sprach Aemschen zur Heuschreck, die Wiesen durchsprang,
Und sorg'los und müssig die Tage durchsang.
Ei! sagte die Heuschreck: „Sorgfältiges Thier!
„Ich singe und springe, du plagst dich dafür,
„Der müßte nur toll seyn, der dich nicht verlachte:
„Im Sommer beym Wohlseyn ans Arbeiten dachte: —

„Dein

„Dein bittres Lachen kränkt mich nicht,
„Vielmehr will ich es mir zu Nutzen machen,
„Und über derlei Müssiggänger lachen;
„Wenn einer mich um Hilf' anspricht.

So sprach die Ameis und gieng an ihr Geschäfte.
Die Zeit verstrich und Frost und Schnee
Machten das schöne Thal zur See. —
Weg waren sie, der Kräuter süsse Säfte,
Kein Blümchen blüht mehr auf den Fluren;
Es sangen nicht die Vögel in der Au,
Und tranken süssen Perlenthau,
Man sah nur hungriger Raubthiere Spuren.

Itzt war die Heuschreck vom Hunger geplagt,
Vom Durst und grimmiger Kälte gequält,
Entkräftet, und nur von Hoffnung beseelt,
Schlich sie vor die Thüre der Ameis' und klagt:
„Ach Freundin erbarme dich, sieh! ich verschmachte,
„Die äußerste Noth brachte mich zu dir,
„Theile nur deinen Ueberfluß mit mir!

„Ei doch, sprach die Ameis und lachte,
„Du spottetst ja meiner, als ich dich zur Arbeit
verwies,
„Izt soll ich, du Träge! dich nähre n ?
„Du sang'st dort im Sommer der Wies', —
„Geh itzt hin, sie soll dir Kräuter gebähren;
„Sie soll dir die Wärme des Sommers ver-
leihn!

Betrübt kroch die Heuschreck aus Aemschens
Gebäude,
Sie wollt' hin zur Wiese, doch noch auf der
Heide
Verstäubt' sie der Schnee, und sie fror zu Stein.

Horaz.

Mensch! zeichne deinen Ruhm — hast du ihn
auch erworben,
Nicht gleich in's Buch des Glücks, noch bist du
nicht gestorben;
Noch weißt du nicht, ob er dir bleibt,
Der Ruhm, den Ungerechtigkeit mit schnöden
Hohne bald verstäubt. —

Als König Tullius Albanien zu bekriegen
Hin gegen Alba zoh,
Wo ein rüstiges Heer zu seinem Mißvergnügen
Ihm schon entgegen floh:

Sah

Sah Albaniens Fürst mitleidig beide Hee-
re an,
O! sprach er: „Daß man sie doch nicht ver-
meiden kann,
„Die Schlacht, die manches tausend Mann
„Von beiden Seiten kosten kann, — —
„So müssen dann um Ruhm uns zu erwerben
„So viele treue Bürger sterben!
„Hör' Tullius! hör' mich, und nimm den Vor-
schlag an,
„Der uns wie eine Schlacht den Streit ent-
scheiden kann.
„Drey Brüder jedes Staats nur sollen sich
bekriegen,
„Und dem, der überwand, der andre unterliegen.

Der Vorschlag war sehr gut, wie man
leicht denken kann,
Ihn nahm auch Tullius, und seine Römer an.

Nun wählte man von jeder Seite
Drey tapfre Brüder zu dem Streite,
Die Römer drey Horatzier,
Und jene drey Kuriatzier.

Die fochten nun mit Löwenmuth,
Denn keiner scheute Tod noch Blut. —
Zween

Zween Römer bißen bald ins Gras,
Doch desto mehr ergrimmte das
Den dritten tapfern Krieger, —
Der überwand die alle drey,
Und focht da durch die Römer frey, —
Dann empfieng er als Sieger
Den Lohn, den ihm der ganze Staat
Mit Dank noch anzunehmen bat;
Ihn krönt die ganze Kriegesschaar
Mit Lorbern, und mit Myrthen,
Und Tullius wollt ihn sogar
Heut königlich bewirthen.

Roms edle Bürger führten ihn
Erfreu't bis vor die Thöre hin,
Doch hier, — hier stand sie weinend da,
Die Schwester, die ihn kommen sah, —

Sie weinte? — wie — und war sie klug?
Vielleicht mißgönnt sie ihm das Glück?

Ach nein! ihr wißt das Mißgeschick,
Das Schicksal, das sie kränkte nicht.
Der blut'ge Kriegsrock, den ihr Bruder trug,
War ihres Bräutigams, der kam ihr zu Gesicht —
Und dieß erzwang der guten Schönen
Der Schwester Horaz' heiße Thränen.

Das arme Kind! sie weinte laut. —
Doch Himmel! wie erschrack das Volk, wie
schauert mir die Haut—
Wie stuzte nicht die ganze Schaar,
Als Horaz (der vielleicht von Sinnen kommen
war;
Und irrig sich beleidigt glaubte,
Und stolz auf seinen Sieg das ärgste Laster sich
erlaubte)
Sie seine Rache fühlen ließ,
Und ihr — der Unschuld selbst, mit dem noch blut'-
gen Schwert, die blasse Brust durchstieß! —
So, wie man ihm vor dankte: so fluchte man
ihn jezt,
Kein Mensch sprach in der ganzen Stadt von
seinem Siege mehr;
Man band ihn noch zu guter lezt,
Und führt' ihn zum Verhör. —
Hier sprach man ihm das Leben ab.

Doch Tullius, der diesem Spruch bald eine
andere Wendung gab,
Schenkt' ihm nach langen Bitten
Für diesesmal das Leben noch;
Mehr aber konnt' er nicht verhüten,
Den Spott und Hohn erlitt er doch

So

So lange, bis er selbst des Lebens satt
Die Götter um sein Ende bat.

O! Horaz — wärest du als Sieger doch gestorben,
Wie hätten deine Thaten Ruhm erworben!
So aber, starbst du nicht als Held,
Als Mörder schimpft dich nur die Welt:

Der Abend.

Dort flieht sie hin — die glänzende Sonne:
Da kömmt sie an, die finstere Nacht! —
Wo ist sie hin? die liebliche Wonne,
Verschwand sie denn schon, des Tages Pracht! —
Dort wirft sie den letzten noch feurigen Blick,
Auf Spitzen der Berge darnieder —
Auf Felder und Busche beschimmernd zurück,
Im Walde erschallen ihr Lieder. —

Hier hör ich beim brausenden Wasserfall
So lieblich und sanft, mich entzückend,
Die klagende Stimme der Nachtigall,
O Abend! wie bist du erquickend! — —
Dort girret die Heuschreck auf grünender Au,
Beim Wehen der sanften Westwinde,
Auf welche der Himmel den silbernen Thau
Herab läßt, mit stillem Gelinde.

Dort

Dort eilt zufrieden dem Strohdache zu
Der Landmann mit fröhlichem Herzen
Freudig empfangen zur Labung und Ruh,
Mit Lachen und munterem Scherzen, —
Ja, dir will ich folgen, nein in keinen Saal,
Dort unter die blättrichten Linden;
Dort will ich betrachten des Mondes Strahl,
Und auch sanfte Ruhe da finden.

Die Biene.

Eine kleine Biene flog,
Dort im Garten auf und nieder,
Und aus jeder Blume sog
Sie Süßigkeit, und flog dann wieder.
Gärtners Iris sah ihr zu:
„Bienchen! ey was machst denn du?
„Saugest du aus allen Blumen?
„Sieh! du saugst ja Gift mit ein;
„Denn wie wollt' es anders seyn —
„Es giebt doch auch gift'ge Blumen.„
Sprach Irene zu der Bien'.
„Wohl erfahrne Lehrerin!
Rief das Bienchen zu Irenen,
„Deine Weisheit sollt' man krönen! —
„Doch ich brauch' der Lehre nicht
„Denn ich laß das Gift darin,
„Auch mag ich das Bitt're nicht.

Klagen des Hirten Genasses.

Höret ihr Mädchen und Jungen!
Die Klagen des Hirten Genasses,
Dem ein verwegener Schäfer
Sein liebliches Mädchen verführte,
Der er sein Herze schon schenkte
Weil sie ihm das ihre versprochen
Das sie ihm jetzt wieder raubte,
Er klagte so um dieß' Mädchen.

*　　*
*

Glückliche Stunden wo seid ihr —
Wo such' ich — — wo find' ich euch wieder!
Seyd ihr auf immer verlohren —
Nirgend mehr findet euch Genasses! —

Warum verschwandest du Glückstraum
So gleich beim Erwachen? — Ihr Haine,
Ihr Felsen und Berge, du Thal!
Euch klag' ich den fressenden Kummer,

Der mein itzt blutendes Herz drückt:
Ich liebte ein Mädchen, so reizend,
Schön, wie eine Nymphe war sie —
Ich liebt' sie — so sehr, als je einer —

Sie liebte zum Unglück mich auch,
Ich schenkt' ihr mein Alles, mein Herze,
Sie schenkte mit Worten mir ihrs; —
Wie glücklich lebte ich noch damals, — —

Schon glaubt' ich sie zu besitzen,
Schon glaubte ich gänzlich mich glücklich
Schon sah ich glückliche Zukunft,
Schon wollt' ich mein Glücke ergreifen,

Da ward sie — — Hört es ihr Felsen!
Höret es ihr Thäler und Haine!
Hör't es! da ward sie mir untreu, — —
Die falsche — itzt liebt sie Thyrassen, —

Thyrassen, den ich itzt hasse;
Weil er mich des Mädchens beraubte,
Sie küßt, da ich hier nur klage,
Und seufze — und traurig mich härme. —

Warum nahmst du mir mein Herze?
Warum versprachst du mir das deine?
Lügnerin! möchten die Götter
Doch diesen Betrug an dir rächen! —

Dann auch den bösen Verführer
Für diese Verwegenheit strafen,
Möchten sie nie ihm ein Glücke,
Ja auch nicht den Schein davon gönnen! —

Ungetreu soll sie ihm werden,
Die Gloris, die er — der Verführer,
Dießmal mir ungetreu machte,
Auch er werde von ihr verachtet.

Der Tod.

Ihr, die ihr schon gebeugt an Stäben kriech't,
Ihr alten Weiber! wünscht den Tod euch nicht;
Denn sonst könnte es leicht geschehn,
Er kommen — und dann — müßt ihr gehn:
Ihr müßt, sag ich — und euch scheint's dann
zu bald,
Und wollt ihr nicht, so braucht der Tod
Gewalt.

*   *
*

Ein altes Weib lebt' auf dem Lande,
In einem Dorf, im Wittwenstande,
War arm, und nähr't sich kümmerlich;
Schon sieb'zig Jahre war sie alt,
Und dennoch gieng sie in den Wald,
Und trug ein Bischen Holz für sich.

Sie war schon matt, schon schwach zum Tragen,
Sie seufzt, sie weint, und unterm Klagen,
Sprach sie: „Ach Tod! ach komm um mich! —
Und seh't, er billigt ihr Verlangen,
Und kam so gleich daher gegangen. —
„Was willst du! rief er, hier bin ich.“

„Nichts Tod! — Herr Tod! so wollt ich sagen,
Nur das — du möchst mir helfen tragen;
„Denn siehst du da — ich trage schwer.“
„Deswegen, rief er, bin ich nicht gekommen!
„Zum Tragen hättest du dir Lebende genommen
„Dich abzuholen komm' ich her“! —
Sie schrie: „Ach Tod! nur dieß'mal laß mich leben,
„Ich will dir alles, was ich hab, hingeben,
„Ich bitte dich, nur dießmal noch! —
Nichts half, kein Bitten, kein Geschrey,
Die Zeit der Gnade war vorbei,
Sie weint, und er erwürgt sie doch. —

Lob des Biers.

Nicht von Liebe, nicht von Wein,
Nicht von Doris, nicht von Helden,
Von Bier soll mein Liedchen seyn. —
Bier! dir soll's ein Lob vermelden.

Böhm'sche Dichter singt mit mir
Nicht verliebte Stutzer Ränke,
Singt von guten braunen Bier;
Singt vom Vaterlands Getränke:

Süß wie Honig stark wie Wein,
Lieblich braune Gerstensäfte
Seyd ihr, ja ihr müßt es seyn,
Denn ihr gebet Muth und Kräfte.

Und begeistert wie der Wein,
Trinkt man euch im Uibermasse
Wird man so berauschet seyn —
Wie vom Wein, der beßten Klasse.

Dir zum Lobe edles Bier!
Will ich mich noch heut' betrinken,
Denn du schmeckst wie Nektar mir,
Muß ich auch zu Boden sinken;

Steh ich ja doch wieder auf,
Sink ins weiche Bette nieder,
Schlafe sanft und ruhig drauf
Trinke beim Erwachen wieder.

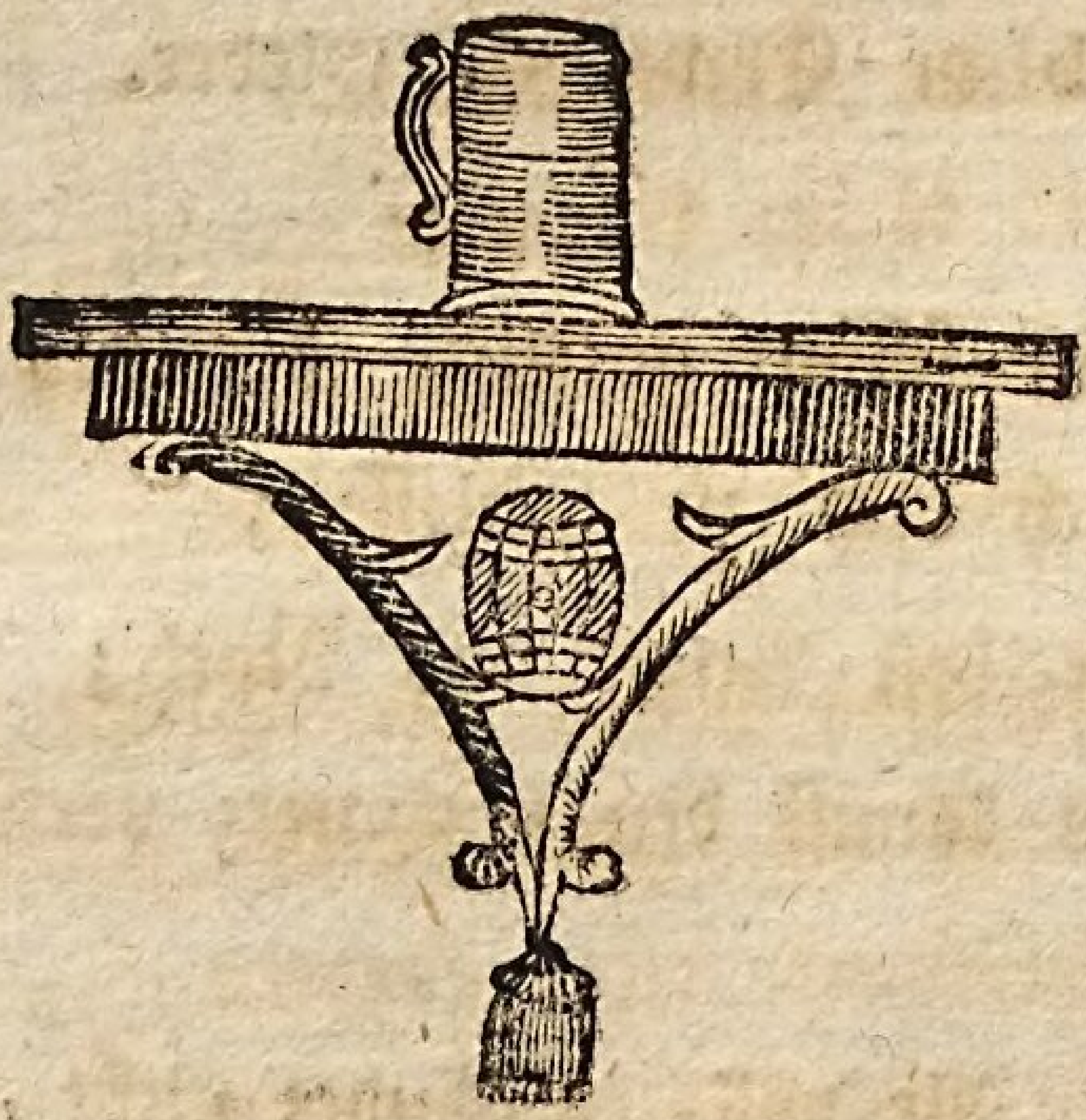
Dein schön göttlich' braunes Roth
Ladet mich dich zu geniessen,
Du vertreibest Angst und Noth;
Denn du kannst den Schmerz versüssen.

Von dir voll, empfindet nicht,
Jener Betler seinen Kummer,

Seht', wie aufgeweckt er spricht;
Wie verläßt sein Aug der Schlummer.

Wie belebt sein zages Herz;
Wie gestärkt sind seine Glieder,
Er wird aufgelegt zum Scherz;
Er wird froh, er singet Lieder.

So stark Bier ist deine Kraft!
Wäre mir es doch gelungen,
Hätt' ich — edler Gerstensaft!
Deinem Werth gemäß gesungen.



Die kluge Maus.

Eine Katze saß einst lange
Mörderisch gerüst' zum Fange
Vor dem Loche einer Maus,
Die; weil sie die Katz' erblickte
Nicht aus ihrem Lager rückte,
Außer denn sie blickt' heraus.

Um zu sehen ob noch länger
Der gräßliche Mäusefänger
Vor der kleinen Thüre sitzt.
Endlich ward es ihr zu lange,
Sie schlich aus dem finstern Gange,
Kätzchen, das die Ohren spitzt,

Horcht, und heftet ihre Blicke
Starr hin auf die kleine Lücke
Unsers Mäuschens festes Haus:
„Freundin! habe doch Erbarmen
„Mit mir, einer kleinen Armen!
Rief die kluge kleine Maus,

Die sich zwar nah an dem Rande
Jedoch noch im Loch befande,
„Schenke mir das Leben noch;
„Laß mich ungehindert gehen,
„Sollte dir sonst was anstehen,
„Schaffe, was in meinem Loch

Oder sonsten wo vergraben
Ist, dieß alles sollst du haben:
„Freundin! rief die Katze aus,
„Du bist's werth, dich so zu nennen,
„Ich sollte dich tödten können,
„Eine so beredte Maus? —

Nimmermehr! frey kannst dus wagen
„Auszugehn, dir einzutragen,
„Traue mir, ich schütze dich
„Selbst noch gegen alle Feinde;
„Denn von nun an sind wir Freunde. —
„Deinen Worten glaube ich.„

Sprach die Maus, und that als wollt' sie
Heraus gehn, indessen rollt sie
Nur ein Steinchen aus dem Loch.
Schnell ergriff die falsche Katze
Dieses Steinchen mit der Tatze
Statt der Maus, die noch im Loch

Ru-

Ruhig saß, und fröhlich lachte,
Ueber die so gut gemachte
Wohl — gelung'ne Freundschaftsprob.
„Welche Freundschaft, sprach sie, Katze!
Ist der Stein in deiner Tatze
„Nicht Beweiß genug, — welch Lob,
„Welchen Dank bin ich dir schuldig! —
Doch die Katz schlich ungeduldig,
Sehr beschämt und voll Verdruß
Von dem lang bewachten Häuschen.
Und so stand das kluge Mäuschen
Wieder auf dem freyen Fuß.

* *
*

Wann ihr euch Freunde erwählet,
Wählt vorsichtig, prüfet sie,
Trau't den falschen Schmeichlern nie;
Sonst habt ihr das Ziel verfehlet.

Michls Frage.

„Mein sage mir warum die Leute zanken,
„Sich raufen, blutig schlagen, und verkranken?„
Fragt Michl den Gevatter Grein:
„Wie kannst du Michl doch so thöricht fragen!
„Sagt dir nicht schon ihr albernes Betragen:
„Sie zanken nicht, es zankt der Wein.

Die schöne Daphne.

Von Elbenfluß bis an die Seine,
Kenn' ich der Mädchen keine
Die halb so schön nur wär', als Daphne die
Kleine;
Den selbst Arkadiens der schönsten Mädchen eine,
Ist nur so gegen sie, wie Marmor gegen Edel-
steine.
Schön ist des indischen Wurmes Gewebe, zart,
linde, und klar,
Doch linder ist auch noch ihr Goldfarbes Haar.
Und so blau und helle wie Horizonts Schimmer,
Ist ihr bezauberndes Auge auch immer.
Die Farbe der Rosen im feurigsten Blüh'n
Ist lang nicht so schön, als die Wangen ihr
glühn;
Und die Röthe ihrer Lippen beschämt die Mor-
genröth,
Wann sie über Wald und Klippen in der Däm-
merung Ostwärts steht! —

Wie zart sind dann erst ihre Hände!— wie Wolle
der Lämmer so weich,
An blendender Weiße den Lilien gleich. —
Die Füsse des flüchtigen Rehs sind fein,
Und schlank ist der Wuchs der Erlen am Bache;
Doch kann denn was schöners, als Daphne noch
seyn?
Wer zweiflet daran?—— Er zweifle, ich lache.
Schöner ist Daphne, als Laura und Chloe am
Ida,
Ja reizender noch als Roms Timokea.

Bei allen den Reizen der blühenden Ju-
gend,
Bei aller der Schönheit, die Mädchen nur ziert,
Was wäre sie ohne die Tugend?
Was ist dann ein Mensch, den das Laster ver-
führ't!
Ein Greul, schwarz wie Plutos Gesellen,
Ein Seelenverführer, ein Anhang der Höllen!
Doch auch Daphne glänzet im Lenze der Jugend,
Auch ihr Herze krönt sich mit Kronen der Tugend.

* * *

Einst hört' sie Agonen am Walde sich traurig
beklagen;
O! Dacht sie: „Was ist doch dem Schäfer
geschehn?
„Bald wagte ich es ihn zu fragen — —
„So traurig hab ich ihn doch nie noch gesehn! —
„Ich will ihn behorchen den Greis, was mag
ihn so quälen;
„Er sieht sonst so munter — was muß ihm doch
fehlen?
Sie horcht, — was hört sie ihn sagen?
Kein Wörtchen. „Itzt muß ichs doch wagen;„
Sprach Daphne und schlich zu ihm hin.
Was sah sie? Schlafend fand sie ihn;
Er schlief, doch zeigt er auch im Schlummer
Durch finstre Minen seinen Kummer.

„Ach! sprach die gute Schäferin:
„Wüßt ich doch nur des Greises Grillen! —
„Mein liebstes Lämmchen gäb ich hin,
„Könnt ich nur seine Seufzer stillen! —
Sie sprachs mit einer leisen Stimm',
Und seufzt: „O könnt' ich dich vergnügen! —
Noch einen Blick warf sie auf ihm, —
Itzt sah sie eine Bürde liegen:

„Ist dieß die Quelle deiner Klagen?
„Ich zweifle nicht, sie ist doch schwer,
„Du bist zu schwach die Last zu tragen; —
„Nun gut! du trägst sie nimmer mehr;
„Ich will es gern' selbst für dich wagen,
„Ich bin noch jung noch stark zum Tragen.„
So dacht sie, und trug (doch mit bebendem
Schritte)
Die Bürde des Alten bis in seine Hütte.

Indessen erwachte der schlafende Greis:
„Ach! rief er: Wohin ist die Bürde gekommen?
„So war er vergebens, der sauere Schweiß! —
„Wer war doch der Lose, der mir sie genommen?
„Ach Götter! so soll ich von neuem mich plagen! —
„Wie mühsam hab ich sie zusammen gebracht
„Die Reißer — nun wollt' ich sie tragen —
„Hin sind sie! — wer hätt' es gedacht! —

Itzt kam sie zurück, die gütige Kleine:
„O Daphne! rief Agon, hast du sie nicht tragen
sehen?
„Die Bürde? Dort lag sie am Steine.
„Ich war eingeschlafen, ich muß es gesteh'n,
„Und denke, da hat mir sie jemand genommen:

„Sey

„Sey ruhig, mein Agon! sprach Daphne, gewähre
mir nur eine Bitte,
„So sollst du sie in deiner Hütte
„Noch heute, bei leuchtender Sonne bekommen.

„Ich dir eine Bitte gewähren —
„Dir Daphne! — was kannst du vom Agon begehren,
Vom Agon, der nichts hat als sich!

„Du brauchst nichts, sprach Daphne, sonst nichts
als niemand es zu sagen,
„Wer deine Bürde dir vertragen;
„Nun sieh — das ist doch ein Leichtes für dich.
„So sey's dann, ich will dirs versprechen,
„Niemand' was zu sagen, und nie mich zu rächen
„Nun sprich Mädchen! sprich, wer hat sie genommen?
„Ich Agon! ich hörte dein Klagen,
„Ich schlich mich zu dir, und wagts dir die Bürde bis dort in die Hütte zu tragen.
Itzt eben war ich erst zurück gekommen.„
„Du göttliches Mädchen! du gabst dir die Mühe
mich zitternden Alten zu schonen! —
„Mein Dank ist zu schwach, — nur Götter sind
mächtig dein gütig's Betragen zu lohnen! —
„Komm, laß dich vom Greise umfangen.

So sprach er und Thränen der Freude begossen die
faltichten Wangen:
„Schweig Agon! beschäme mich nicht,
Rief Daphne, „ich hab nichts so Rühmlich's
gethan,
„Was ich that, das that ich aus Pflicht,
„Und hätt' es auch jedem so redlichen Mann,
„Wie du bist, mein Agon! mit Freuden ge=
than. —

Des Schäfers Bitten an den Frühling.

Kehr' zurück im Freudenkleide, holder Frühling! auf die Flur,
Laß den strengen Winter fliehen, und verschön're die Natur;
Höre mahl des Schäfers Bitte
Der ein Mädchen lieb gewann,
Das schon in der grauen Hütte
Kaum vor Gram mehr bleiben kann!

Blick herab auf uns're Alpen, sieh wie wir im Schnee steh'n;
Und sehnsüchtig deiner warten — laß uns deine Grüne sehn!
Oeffne doch der Wärm' die Thöre,
Gieb der Kälte keinen Raum,
Und erquicke Lamm und Stöhre —
Auch beblättere den Baum!

Dann wirst du mich fröhlich sehen, auf dem Berge in dem Thal,
Wann ich werd', mit Daphnen gehen, zuhören der Nachtigall.
Ach so komm' in bunten Kleide,
Frühling! schmink sie, die Natur,
Bring Zufriedenheit und Freude,
Auf die fast erstorbne Flur!

Sieh das Elend in den Hütten — hör' der Lämmer heißes Flehn —
Wie sie deiner sehnlich warten, sie — die dich noch nie gesehn!
O die werden fröhlich springen
Auf der Weide, in dem Wald!
Auch ich will dir Lieder singen — —
Doch itzt nicht, denn es ist kalt.

Der Sperber.

Von einem Sperber will ich dichten
Von Sperber, einem bösen Thier;
Vor dem sich Lerch und Taube flüchten,
Von diesem Sperber sing ich hier.

Ein Sperber flog einst hoch in Lüften,
Sein Blick durchirrte Berg und Thal,
Durchsuchte Wiesen, Felder, Triften,
Und fand doch nichts zu seiner Qual

Das, was er suchte. Ja der Lose!
Er solls auch nicht, er ists nicht werth,
Er, der aus mütterlicher Schooße
Die Jungen reißt, und sie verzehrt.

Wie ängstlich ruft er itzt im Walde,
Da er im Freyen nichts ersah.
Er ruft, daß fünfmal wiederhallte,
Und doch ist — was er sucht nicht da.

Itzt flog er hin auf fremde Fluren,
Und sucht und fragt wen er nur sieht,
Und doch kam er auf keine Spuren.
Nun sezt er sich des Fluges müd', —

Was sucht er dann? Ihr könnt noch fragen?
Doch ja weil ihr's nicht sicher wiß't,
Ist's meine Pflicht es euch zu sagen:
Sein Liebchen wars, die er vermiß't.

Die schöne Gegend.

Beleuchte! hellstralende Sonne dieß Thal,
Beleucht es! damit ich recht lebhaft es sehe,
Beleucht' es, damit ich so lebhaft es mahl,
Als dann, ich es sehe.
Zwar sieht man kein Schloß, auch kein vornehm's Gebäude,
Nicht künstliche Gärten, nicht Reichthum noch Pracht —
Nur Scheunen, die voll vom Getraide,
Nur Hütten, in denen die Unschuld noch lach't, —
Hell grünende Heiden, und schattichte Wälder,
Bunt prangende Wiesen, Frucht tragende Felder;
Natürliche Grotten, an rauschenden Quellen,
Buntsteinichte Felsen mit raßelnden Fällen;
Hochthürmende Alpen, bezogen von Heerden,
Reichblättrige Buchen, beschattet zu werden;

Durch

Durch blühende Fluren sich krümmende Bächeln
Und blaßrothe Rosen, die Zephyre fächeln —
Und Menschen — die Unschuld und Tugend noch schätzen,
Die nicht sich, wie jene, am Laster ergötzen;
Die fromm in der Einfalt, in Hütten noch leben,
Dieß seh' ich nur hier. — Ihr müßt mir vergeben;
Daß ich schön sie nannte,
Die Gegend, die mancher für häßlich zwar hält,
Doch wenn er die Tugend recht kannte,
Und dann erst sie sähe, — dann wett' ich, daß bald ihm der Spottgeist entfällt.

Die schöne Dirne.

Eine schöne Bauerndirne
Schlank von Wuchs, schön von Gestalt,
Schlich jüngst früh mit heit'rer Stirne
Ihrem Faune nach in Wald.

Hier versprach er sie zu küssen,
Und sie ihm, durch Liebesblick'
Seine Küsse zu versüssen —
Himmel, dacht sie, welch ein Glück!

Wird das seyn — wenn er nur käme,
Und so thäte, wie er sprach,
Mich in seine Arme nähme,
Mich zu küssen, und hernach —

Mir sein junges Herze schenkte, —
Doch dieß hat er längst gethan,
Und wenn ich wie er so dächte
Wäre er schon längst mein Mann.

Seht, sie dachts und er erschiene
Lächelnd war sein braun's Gesicht
Heiter war sie, seine Miene,
Rein sein Kleid, doch glänzend nicht.

Sie sah ihn, und voll Entzücken
Nahm sie sich die freye Müh'
Ihm die Hände sanft zu drücken
Er empfands — und küßte sie.

Und nach wiederholten Küssen
Schwuren sie sich ew'ge Treu,
Um die Zeit sich zu versüssen —
Doch itzt rannt' ein Wolf vorbei.

„Wo wird dieser wohl hin eilen,
Sprach Wellon, und sah ihm zu,
„Ich darf hier nicht mehr verweilen,
„Ewergötte! bleibe du.

„Ich muß fort, ich muß doch sehen,
„Sieh, dort weidet meine Heerd',
„Sollte er, — doch ich muß gehen,
„Daß mich Schaden Vorsicht lehr't.

„So — er läßt mich ganz alleine —
„Liebt er mich? der Lose, wie —
„Liebt' er mich, wär' ich die seine,
„Er verließ' gewis mich nie.

„Er läuft hin — zu seinen Heerden —
„Liegt so viel an einem Schaf?
„Ja er läuft — mich los zu werden, — —
Ha! wer kömmt? Es war ein Graf,

Der das gute Kind belauschte,
Ihre Klagen all gehört,
Der mit Wellon sich vertauschte,
Hielt sie seiner Liebe werth.

„Holde kleine, junge Schöne;
„Vergieb — daß ich dich gestört,
„Daß ich stäts mich nach dir sehne,
„Ist gewis, — und du bists werth, —

Doch dein wehmuthvolles Klagen —
„Hemmt die Sprache, drückt mein Herz,
„Wer ist jener? darf ich fragen, —
Der ihm werth ist, diesen Schmerz:

„Der

„Der ist Wellon; ja der Lose, —
„Denkt nur Herr! hier wieg't er mich
„Ganz vertraut auf seinem Schoße, —
„Dort, im Thale weid' sein Vieh

„Und da rannt zum Ungelicke
„Ein groß' starker Wolf vorbei.
„Da lief er im Augenblicke
„Dem Wolf' nach, wohin er sey,

„Sprach er, muß ich nöthig wissen,
„Hier verließ der Lose mich —
„Nun Herr! müßt ihr selber schliessen,
„Liebet, oder haßt er mich?

„Freylich zeugt das keine Liebe,
„Sprach der selbst verliebte Graf:
„Sehst du meines Herzens Triebe —
„Lieb' mich Kind! ich bin dein Sklav, —

„Bei mir sollst du göttlich leben
„Eine Gräfin sollst du seyn, —
„Was ich hab, will ich dir geben —
„Sprich Kind! sprich! ja — oder nein.

„Eine

„Eine Gräfin mich zu nennen! —
„Gut, da habt ihr meine Hand, —
„Doch — werd' ihr mich lieben können,
„Ohne Reichthum, — ohne Stand?

„Stand und Reichthum wirst du haben,
„Wann du einst die Mein'ge bist,
„Seidne Kleider wirst du tragen,
„Alles, was nur prächtig ist,

„Will ich Engl! dir verschaffen;
„Sollst bei mir im Schlosse seyn;
„Sollst auf Flaumenkissen schlafen,
„All's, was mein ist, ist auch dein.„

Nun endlich ward sie bewogen.
Er nahm sie mit sich ins Schloß,
Doch bald sah sie sich betrogen;
Denn acht Tage währten blos

Diese unumschränkten Freuden —
Nach acht Tagen schickt' er sie
Entehrt, und verlacht ins Leiden. —
Ach! sprach sie: „Ach hätt' ich nie

„Mich vom Scheine trügen lassen! —
„Unverschämter! — schwarzes Glück. —
Und so wankte sie verlassen
Hin ins arme Dorf zurück.

Auch hier fand sie keine Freunde,
Keine gute Seele mehr,
Nein! doch Schalken, Spötter, Feinde,
Hohngelächter desto mehr. —

Halb verzehrt von Gram und Reue
Floh sie zu Wellonen hin,
Klagt wie sie betrogen seye,
Und bat um Vergebung ihn.

Er hört sie, und sieht die Quellen
Dieser Leidsgeschichte ein,
Wagts sich heiter anzustellen,
Fragt: „Willst du die mein seyn„?

„Spotte nicht Wellon! der Armen,
„Trost und Schutz sucht sie bei dir, —
„Willst du dich meiner erbarmen!
„Willst du Wellon? sag es mir. „ —

„Ja doch ja! ich will dich nehmen, —
„Foderst du noch sonst etwas?
„Willst du dich dazu bequemen?
„Sprich! im Ernste sag ich das.„

„Grosser Gott! — — soll ich es glauben? —
„Wer lehrt' diese Großmuth dich?
„Träume ich — mit offnen Augen?
„Ach Wellon! — du liebest mich, —

„Mich — die ich dir untreu worden,
„Die von Glanz sich blenden ließ, —
„Ungetraut in Hiemens Orden
„Sich begab — und dich verließ!„ —

„Ja dich; um der Welt zu zeigen,
„Daß nicht Reichthum Tugend lohnt,
„Noch mehr, sie zu überzeugen,
„Daß in Hütten Großmuth wohnt.

Nach einem nächtlichen Sturm.

Erwache Erdewurm! aus schon verschlaf'ner Nacht,
Erwach'! schon winkt dir gold'ner Glanz der Sonne —
Blick auf! bewund're sie — des grossen Gottes Macht,
Sieh seiner Grösse Werk, — sieh's an — und staune.

Hätt'st du den Sturm gesehn, der all's zu tödten schien
Der wüthend um dich schlug, dich nicht verlezte,
Gewis du wändest dich zu deinem Retter hin,
Der statt der Angst mit Träumen dich ergözte.

Blick

Blick' weit um dich, und sieh! dort schlug
der Blitz den Baum,
Er rieß, und fiel — ist todt — nie lebt er
wieder. —
Da sieh den vollen Bach, er, gestern rauscht'
er kaum,
Nachts schwoll die Fluth, riß Steg' und Brü-
cken nieder.

Hier schlug der Hag'l sie, die Frucht des
Feld's in Grund
Dort glimmt der Schutt vom Haus' wo Ganas
wohnte.
Du seufzest nur — und siehst! O öffne deinen
Mund!
Stimm Dank dem an, der dich schuf und
verschonte.

Die

Die alte Schwalbe.

Die alte Schwalbe saß am Dach und sang,
Mit lärmenden Geschrey, das durch die Ohren drang,
Ihr albernes Gequitsch, das man auf keine Weis'
Ein Lied nur nennen kann, doch gab sie sich den Preis
Sogar vor Nachtigallen.

Doch diese singt, wie ich selbst oft gesehn,
Im Lenze kurze Zeit — doch damals singt sie schön,
Und nicht nur sich, nein! andern zu Gefallen.

Nun eben sang sie auch, die Schwalbe schwieg zu hören;
O! sprach sie: „Lohnts der Müh vom Singen mich zu stöhren!

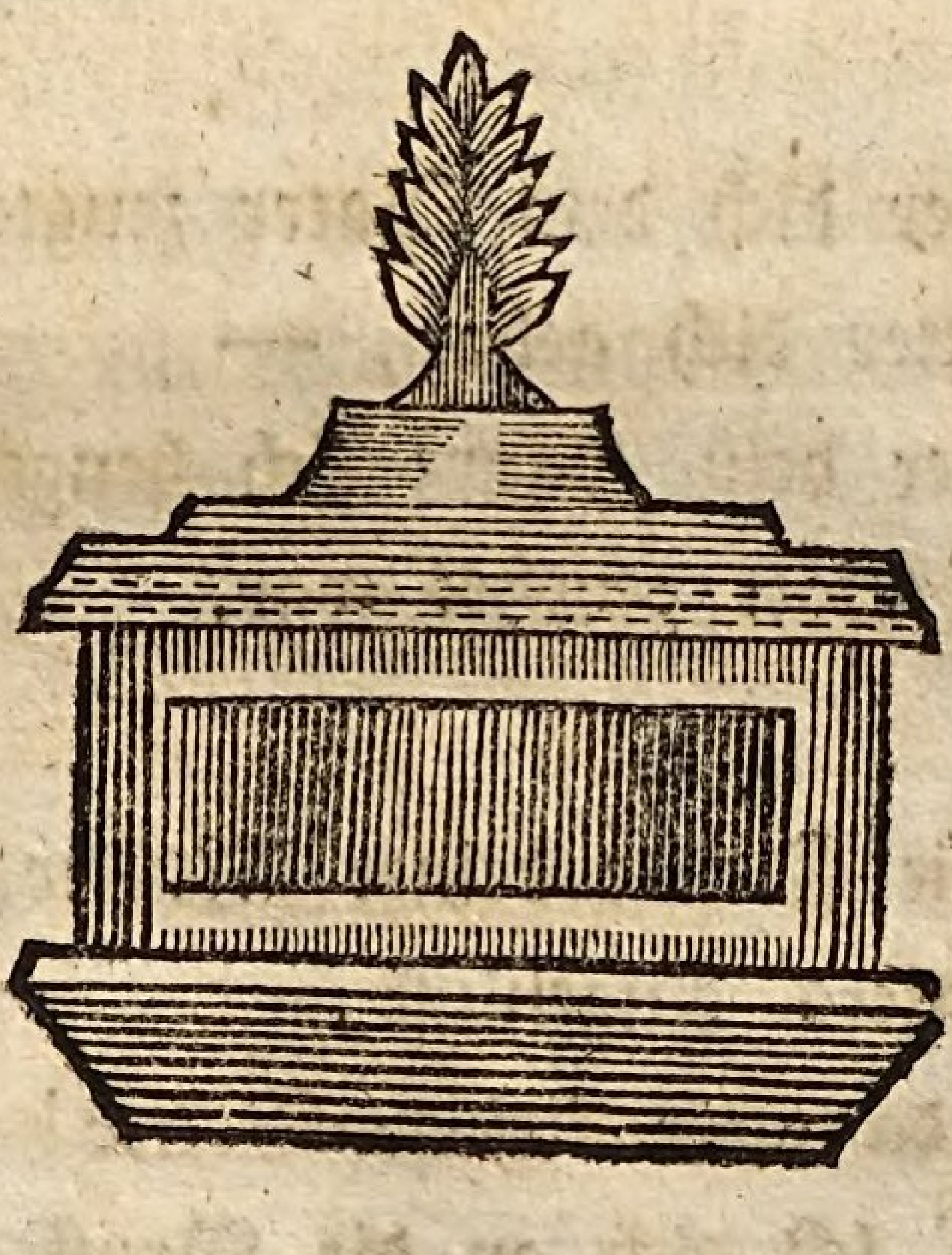
„Ob es der Mühe lohnt, kannst du noch fragen?
Rief eine Amsl die im Strauche saß.
„Um dir die Wahrheit frey zu sagen,
„Sie singt sehr schön„: „Und warum sagst du
das?
„Ich dächte jene Gurgeley
„Des jungen Dings kann man nie so schön
nennen,
„Als hier mein Lied, von allen Mängeln frey,
„Das Meistere nur singen können.
„Nur Meistere, sagst du —
„Wer nannte dich denn so?
„Du singst, wo zehne gehn, und niemand hört
dir zu.
„Doch aufgeweckt und froh
„Steht jeder, der sie höret,
„Die Nachtigall, die nur im Lenze singt,
„Und deren lieblich Lied nicht wie dein Lärmen
störet,
„Nur wonnenvoll dem Hörer Freude bringt. —

„Wie käme aber das? ich hab' schon viel
gesungen,
„Und bin schon alt — doch diese fängt erst an,
„Und ihr wär's schon gelungen?
„Du lobst sie selbst, wie schön sie singen kann:

„So! Alters wegen — gut verkehrt,
„Wie lange bist du doch schon Schwester so
gelehrt?
„O! hättest du schön singen sollen,
„So wäre es im Jugendlenz gescheh'n,
„Und nicht erst izt im mang'lvollen
„Alter, wo Lust und Muth vergehn,
„Wo Selbstverdruß die eigne Ruhe störet,
„Wo schon die Sinnen stumpf, die Kräfte schwä-
cher sind;
„Und Kränklichkeit den Kummer mehret;
„Wo nirgend mehr dein Auge Freude find',
„Wie kannst du Schwalbe dannoch wollen;
„Daß deine Lieder Beifall finden sollen! —

* *
*

Ihr Alten laß't euch doch bewegen,
Und folgt der Amsl, die euch sagt:
Singt nimmermehr in späten Tägen,
Denn sonst verdient ihr, daß man euch beklagt.
Woll't ihr euch nicht bewegen lassen?
So sing't, so lang es euch behagt,
Doch wißt euch mit Geduld zu fassen,
Wenn man statt euch zu loben, euch beklagt.



Bewillkommung
meines neugebornen kleinen
Vetters Aloys.

Willkommen mein kleiner Vetter!
Willkommen! aufs Erderund,
Du, die Freude deiner Väter!
Glücklich preiß ich jene Stund',

In der dich dein Vater zeugte,
Deine Mutter dich gebar, —
Die, in der dein Haupt sich beugte,
Das durch Gott genetzet war.

Du die Freude deiner Mutter,
Deines Vaters Augenlust,
Wär'st du da mein kleiner Vetter!
Froh drückt' Ich dich an die Brust. —

Wie froh wär' der gute Alte!
Deines Vaters Vater, er,
Wann er an sein Herz dich drückte;
Fühlt' er nie der Freuden mehr.

Wär' es möglich bis ins Mitt'l
Jener Zukunft durch zu sehn,
Um dort den einst grossen Titl,
Der dir zukömmt, itzt zu sehn.

Werde nur gut wie dein Vater,
So bist du des Hauses Kron',
Tugendhaft wie deine Mutter,
Und der Freunde Wonne schon,

Gewis auch der Armen Stütze,
Gewis auch ein Mann von Ehr',
Gewis auch dem Staate nütze,
Eltern Freude so wie er.

Noch ein's liebes kleines Knäbchen!
Schätz' es mir zur Freude,
Dieses zwar nur kleine Blätchen
Das ich für dich hier schreibe,

Lies es einst nach vielen Jahren,
Wann du Mann und Vater bist,
Wann du einst mit grauen Haaren
Einen jungen Enkl küßt, —

Lies es dann, und denk' an deinen
Jüngsten Oheim, der es schrieb,
Weihe ihm — seinen Gebeinen —
Eine Thrän' aus Freundschaftstrieb.

Izt leb' wohl, mein kleines Männchen!
Wachse groß und werd' ein Mann,
Küß dein liebes Mütter Nannchen —
Lächle deinen Vater an.

Das Wunderwerk.

Der alten Männer ståte Klage, —
Verwünscht sey du gemeine Sage!
Daß jedes junge Weib, die einen Alten freut,
Dem Scheine nach ihn liebt, im Herz ihn verabscheut.

Ich glaub es nicht, und werde es nie glauben,
Denn glaubt' ich und bewies' es nicht;
So kratzten mir aus dem Gesicht
Die schlimmen Weiber beide Augen.

Drum will ich hier das Gegentheil beweisen,
Und jene Männer glücklich preißen,

Die

Die alt und schwach schon sind, und sich ver=
mählen,
Und junge Mädchen sich zu Bräuten wählen.

Zum Beispiel mög' Frau Iris dienen,
Ihr Mann ist alt, sie liebt ihn doch,
Nie sieht man sie mit finstren Mienen;
Sie trägt mit Lust das Ehejoch,
Und ob zwar ihr Gemahl schon sieb'zig zählt;
Hat sie ihm doch noch einen Sohn gebohren.—

„Der Herr hat eine fromme Frau ge=
wählt,
O hätt er seine Augen doch verlohren!
Eh' er noch dieß Gewäsche schrieb„.

Geduld mein Mütterchen! Geduld!
Wem war denn noch sein Aug nicht lieb?
Frau Iris hat ja keine Schuld,
Das will ich ihr mit Grund beweisen:

„Beweisen! wie — er wäre das im
Stand?

Da

Da soll' der Herr heut bei mir speisen,
Denn wirklich zeigte das Verstand.„

Erst höre sie nur, was ich sage,
Eh sie noch einen Dank verspricht,
Beantworte sie mir die Frage,
Die unsrer Iris Urtheil spricht:
Wie alt war Abraham, als er Isaken zeugte?
War er nicht schon ein Greis, den hohes Alter beugte?

„Das war er allerdings, doch Herr!
Was damals durch ein Wunderwerk geschehen,
Geschieht bei unsern Zeiten nimmermehr.„

Warum denn nicht? Es ist, und kann geschehen;
Frau Iris gebar einen Sohn,
Ihr Mann zählt sieb'zig Jahre schon —
Ein Sieb'ziger zeugt keine Kinder;
Und der stäts krank ist, um so minder,
Wo kam denn nun das Knäbchen her?

Ists

Ist's nicht ein Wunderwerk? „Ich widersprechs nicht mehr,
Der Herr hat Recht — ich muß es selbst gestehen,
Es ist mit diesem Kind' ein Wunderwerk geschehen.

An die Nacht.

Stille Nacht! verscheu' den Schlummer,
Der in meine Augen dringt,
Auch verscheue Gram und Kummer
Von dem, der dir Lieder singt;

Frey vom Leiden, Harm und Sorgen;
Auch entfernt von Rast und Ruh',
Bring ich dich bis hin zum Morgen
Hier im einsam Stillen zu.

Traurig ist dein schwarzes Bildniß
Hier dem Gottesacker nah, —
Trauriger als jene Wildniß,
Die kein Menschenauge sah.

Doch für mich — dem Trauerbilder
Nie geschreckt, für mich allein,

Kannst

Kannst du schwarze Nacht nichts minder
Als schreckhaft und traurig seyn! —

Einsamkeit und Stille lieb ich
Lieb ich auch dein Dunkl nicht,
Kömmt bald läch'lnd, hold und lieblich
Dein Gefährte — Mondenlicht.

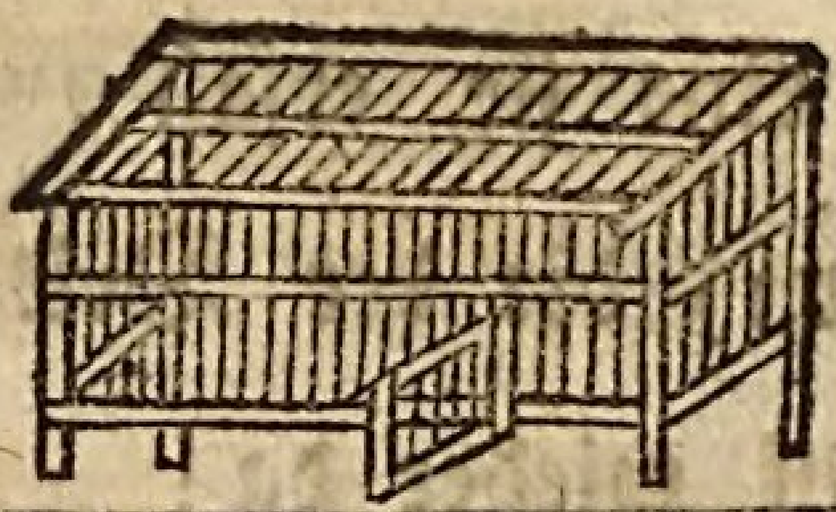
Im gefälligen silbern Glanze,
Strahlt mich, Thal, und Hügel an,
Schwebt im hellen Wolkenkranze
Ueber meinem Haupte dann.

Mehr als Millionen Sterne
Prangen um ihn sichtbar her,
Und in unsichtbarer Ferne
Prangen ihrer noch viel mehr.

O! was sind in Kunstgebäuden
Alle Zierden gegen dich — —
Stille Nacht! mit tausend Freuden
Lob' ich, und durchwach' ich dich.

* * *

Die



Die Lerche.

Eine Lerch', die manches Jahr
In der Stadt im Käfig lebte,
Aus dem sie entflohen war;
Weil auch sie nach Freyheit strebte,

Denn wer strebt nach dieser nicht?
Menschen, Vögel, Bären, Affen,
Alles, was da sklavisch kriecht
Wünscht sich Freyheit zu verschaffen,

Nun die Lerche, die entfloh,
Sang viel schöne neue Lieder,
Kam geschickt, und nicht mehr roh
Zu den wilden Lerchen wieder,

Die, als eine sie ersah
Gleich der andern, die der Dritten,
Zurief: Liers ist wieder da!
Liers — die wir für todt schon hielten. —

Nun wo kam denn diese her?
Aus der Stadt, so schrieen viele;
Doch sie selbst erzählte mehr.
Wann sie sprach, so herrschte Stille,

Jede schwieg und hörte sie;
Denn sie sprach vom städt'schen Leben,
Und von so was konnten nie
Lerchen noch sich Nachricht geben.

Als die Red' vom Singen war;
Sang die Lerche neue Lieder,
Nun hier sah von neuem starr
All's auf uns're Lierse wieder,

Denn sie sang entzückend schön,
Lieblich, wie die Nachtigallen,

Alles blieb bewundernd stehn —
Stimmt auch an, doch keins von allen

Sang wie uns're Liers so schön.
Dieß verdroß die Lerchen alle.
„Sollen wir beschimpft uns sehn
Prahlerin! mit deinem Schalle —

Bleibe, wo du lange warst,
Sonst woll'n wir den Weg dir weisen,
Schrieen sie, bis du erstarrst,
Soll'n dich unsre Schnäbel beißen.

* *
*

Sey nicht geschickt, man wird dich seltner hassen,
Und bist du's, so nimm dich in acht
Dich dreist vor andern sehn zu lassen;
Denn mancher wird in dem Betracht;
Weil du geschickter bist als er dich hassen;

Er

Er sucht sich dann an dir zu rächen,
Zählt den Vorzug vor ihm, dir zum Verbrechen,
Und wird, so oft er kann, es dich entgelten lassen.
Du glaubst, Geschicklichkeit
Und Kunst wird, auch Bewundrer finden?
Ach ja! doch nur auf kurze Zeit,
Bis sie sich übertroffen finden,
Dann werden sie, nur zu oft leider!
Deine größten Feind' und Neider.

Die Rose.

Hier stehst du verlassen, entfernt von der Welt
Du Zierde des Frühlings! im Schatten,
Wer suchte hier dich, — den Reiz, der selbst Blumenfeinden gefällt;
Den Reiz, den andere Blumen nie hatten;
Nur schade, daß du hier im waldichten Thale,
Entzogen der Wartung des Gärtners da stehst,
Und neidisch umhüllt; damit sie dich niemehr bestrahle
Die Sonne, vor der du verborgen vergehst —
O! ständest du dort in dem Garten,
Wo himmlischer Sonne hellglänzende Strahlen,
Dich göttliche Rose, und deine so zarten
Rothprangenden Blättchen mit Golde zu mahlen,
Dort unverhüllet im Freyen dich fänden! —

Doch nein — du bist auch hier schön,
Ich ließ mich vom Glanze verblenden,
Bist schöner, als ich noch je Rosen gesehn,
Und machten die Strahlen dich schöner?
Wie lange erhielt'st du dein Roth?
Hier lobt und erhebt dich der Kenner,
Bewundert den Reiz, den der Schöpfer dir
bot, —
Dort aber, ersehen dich Knaben,
Vergebens verbirgst du ins Grüne dein Schön
Sie lassen nicht ab, sie müssen dich haben,
Und haben sie dich — ists um dich geschehn;
Entkräftet entfallen dir Blätter,
Wirst welk, man sieht dich kaum an,
Statt Kennern ergreifen dich Spötter,
Und niemand ist mehr — der dich beleben kann!

Die beiden Brüder.

Zween Brüder, die des Vaters Tod
Zu nahmhaft reichen Erben machte,
Doch mit dem deutlichen Gebot,
Dem einen wie den Anderen bedachte,
Daß beide sich auf Handelschaft verlegen,
Womit das ohne dieß beträchtliche Vermögen,
Noch immer mehr vermehret werden kann.
Die Söhne folgten den Befehlen,
Und beide fiengen nun schon an
Die Art des Hand'ls sich zu wählen.

Phenas der Aeltere, erwählt den Kornhand'l,
Der Jüng're sinnet lang, zu lezt entschließt er
sich,
Und wählt wie Phenas auch den Kornhand'l,
Ein jeder aber hand'lte für sich.

Phenas nun, weil's im Herbste war,
Wo das Getraid im kleinsten Preise stehet,
Zahlt, weil er nicht so karg wie Hanns sein Bruder war,
Und seine Passion verstehet,
Um einen Groschen übern Preis.
Das Volk erfuhrs, und tausend Schäffelweis
Bracht man Getraide zu Phenassen,
Stäts wimmelte die ganze Strassen
Von Wägen und Getraidekarren,
Denn wer Getraid verkaufen wollte,
Kam gerade nur zum Phenas hin gefahren,
Und bat noch, daß er's kaufen sollte.

Ward

Ward nun im Frühlinge und Sommer,
Das Korn, und and're Früchte theuer,
So ließ Phenas der Menge los zu werden
Vom Preise einen Groschen nach;
Da wimmelte von Wägen, Volk und Pferden,
Die ganze Strasse wieder, daß man sprach:
Die Gasse, wo Herr Phenas wohn't,
Wird durch das ganze Jahr nicht einen Tag
verschont;
Denn wer Getraide kaufen sollte,
Kam hin und Kauft's vom Phenas ab,
Warum? weil jeder wohlfeil kaufen wollte;
Und Phenas schöns Getraid um leichte Preise
gab.
Was Wunder! wenn bei solchem Glücke
Phenas sein ohnehin schon groß Vermögen mehrt.

Dieß sah sein Bruder Hanns mit neid'schem
Blicke,
Denn ihm war kein Gewinnst beschert.
Warum? das ist leicht zu errathen.

Er

Er handelte nicht wie Phenas;
Er that, was alle kargen Händler thaten;
War zu genau, — und seht durch das;
Weil er zu wohlfeil kaufen wollte,
Bracht man ihm nichts als schlecht's Getraide
hin.
Und Hanns, der niemals handeln sollte,
Gab nun sein Geld für solche Waare hin:
Kam nun die Zeit, wo er's verkaufen wollte;
Bot niemand ihm so viel, als ihms gekostet, an,
Denn jeder sprach, der kaufen sollte,
Daß er den Mist nicht brauchen kann.
Hanns glaubt' es nicht, er hoft' auf schlechte
Jahre,
Wo das Getraid in hohe Preise steigt;
Drum schien er seine schlechte Waare
Mit Schaden zu verkaufen nicht geneigt.

Die Böden lagen voll, die Jahre strichen hin;
Und Mäuse nährten sich, Hanns sah keinen Ge-
winn.

Itzt kam ein dürres Jahr;
Die Früchte wurden theuer,
Hanns nimmt den Zeitpunkt wahr,
Und hoft vielleicht doch heuer
Die alten Früchte anzubringen.
Es melden Käufer sich; nun Hanns, wirds
wohl gelingen,
Laß sehn — er nimmt die Fremden freudig an,
Die anzufragen sich die Freyheit nahmen;
Er führt sie auf die Böden dann;
Doch, da sie auf den ersten kamen,
Sinkt Hanns, der sein Getraid erblickt,
Vor Schrecken in die Ohnmacht nieder! —
Gleich ward um einen Arzt geschickt;
Man läuft im Hause hin und wieder,
Streicht ihn mit starken Geistern an,
Reibt Puls und Schlaf, und was nur helfen
kann,
Ward alles treulich angewandt,
Bis Hanns sich wieder wohl befand.
Nun fragt, wie man leicht denken kann,
Die ganze Stadt, was Hannsen so entsezte.

Fragt nicht! rief Hanns, seht mein Getraide
an,
Das ich auf viele tausend Thaler schätzte—
Dieß all's ist hin!— Was Mäuse nicht mehr
fraßen,
Verfaulte, ach! ich armer Mann,—
Hätt' ich mich nie in Hand'l eingelassen;
Hätte ich itzt mein Geld, niemehr fieng ich zu
handlen an!—

* *
*

Nicht Geiz allein erwirbt ein groß' Vermögen,
Verstand und Klugheit muß es seyn,
Die Reichthum zu erwerben pflegen.
Ein Beispiel mag hier Hanns und Phenas
seyn;
Denn wär' der geiz'ge Hanns auch klug ge=
wesen;
Hätte er nie so schlechte Waar gekauft;
Und

Und wär' er minder karg gewesen:
So hätte er sie wohlfeil, doch verkauft,
Und mit dem Geld in anderm Jahre
Mehr, als er bei der schlechten Waare
Verlor, gewinnen können;
Drum ists gewis, Hanns ist nicht klug zu
nennen.

Der

Der Sommer.

Welche Freude,
Bringst du warmer Sommer mir — —
Fern vom Leide
Ruh ich sanft im Schatten hier. —

Welch Vergnügen
Ists, am Lande sich zu freun!
Kein Vergnügen
Konnte je so schmackhaft seyn.

Schöne Lieder
Dringen durch die warme Luft,
Und bald wieder
Haucht ein Zephyr Balsamluft.

Fel-

Felder grünen,
Wiesen schmückt der Blumen Schön;
Die von Bienen
Oft gebeugt doch lieblich stehn.

Bäche brausen
Durchs Gebüsch im tiefen Thal;
Winde sausen,
Rauschend sprud'lt jener Quall.

Auf den Alpen
Weiden Hirten, das Geschrey
Ihrer Heerden
Lockt des Schäfers Braut herbei;

Kuß und Blicke
Wechseln bei dem jungen Paar;
Händedrücke,
Und was je nur Freude war. —

Vögel singen
Dort im Walde göttlich Schön;
Hasen springen,
Fuchs und Rehbock läßt sich sehn.

Wacht'ln schlagen,
Froh ertönt ihr einfach's Lied,
Aus den kleinen
Kehlchen täglich unermüd'.

Es ist Wonne
Die mein leichtes Herz entzückt,
Wann die Sonne
Nur noch schwach durch Wälder blickt;

Gold und Röthe
Ueberziehn den Horizont
Um die Wette,
Und dann kommt der holde Mond,

Der sie beide
Nach und nach zum Weichen bringt;
Gleich dem Neide
Sich an ihre Stelle dringt.

Munt're Lieder
Die manch lieblich's Mädchen singt,
Hallen wieder
Mit Schalmeyen gleich gestimmt.

Solche Freuden
Bringst du lieber Sommer hier!
Fern vom Leiden
Sing auch ich mein Liedchen dir.

Der

Der Fuchs und die Biene.

Der Fuchs sprach zu dem kleinen Bienchen,
Das saugend auf der Blume lag:
„Was machst denn du hier kleines Thierchen,
„Ich glaub, du schläfst den ganzen Tag?
„Doch nein, ich seh dich auch zuweilen fliegen
„Doch meistens treff' ich dich
„Auf Blum und Blüten liegen, —
„Nu kleines Ding! belehre mich.

Drauf sprach die Bien: „Ich achte diese Frage
„Kaum einer klugen Antwort werth,

„Es

„Es sey genug, wenn ich dir sage,
„Ich sauge. Nun bist du belehrt,
„Geh pack' dich deiner Wege wieder.

Der Fuchs lacht' nun, und sah die Bie-
ne an,
Und legt' sich gar zu ihr hin nieder:
„So saugst du Gift, fieng er zu reden an,
„Um Unheil in der Welt zu stiften?
„Denn was mag sonst in Blumen seyn
„Als scharfes Oel uns zu vergiften. —

„Nein! sprach die kleine Biene, nein!
„Du irrst, es giebt der Blumen welche,
„Die führen scharfes Oel, auch Gift,
„Doch nicht zu unserem Gebrauche,
„Denn wenn man solche Blumen trift
„Die uns und andern schaden könnten,
„So

„So übergehn wir sie,
„Denn wir saugen nur Süßigkeiten,
„Das Gift aus Blumen aber nie.

*   *
*

Dem Fuchs kann man den Irrthum wohl verzeih'n.
Allein wenn Menschen gleicher Meinung seyn,
Und einen solchen Irrthum hegen
Daß viel' Gelehrte müssig leben,
Zum Zeitvertreib sich in die Bücher legen,
Oder aus Bosheit welche schreiben,
Um Tugendhafte aufzureiben,
Das kann man ihnen nicht vergeben;
Sie müßten denn nur Narren seyn.

An eine Quelle.

Spring' spiegelklare Quelle
Wie izt, so rein und helle
Stets aus den harten Felsenstein,
Laß nie die grünen Wiesen
Dein reines Naß vermissen;
Laß stets sie feucht und fruchtbar seyn!

Stets wachs gesunde Kresse,
Am Rande deiner Nässe,
Und labe den, der sie genießt.
Dein Wasser tränke Hirten,
Und andre, die verirrten
Sich in die Wildniß' wo du bist.

Auch tränke Füchs und Rehe,
Den Hasen und die Krähe,
Das Eichhorn und den Wachtelhund.
O! honigsüßes Wasser!
Tränken dich auch die Prasser,
Sie wären minder ungesund.

Sieg-

Siegrat.

Siegrat ein Spieler, dem vielleicht
In ganz Paris itzt keiner gleicht,
Ein Mann, der alle Spieler überwand
Dem stets das Glück zur Seite stand. —
Vergebens wagt' ichs zu beschreiben,
Mit welchem Glück und List er Helden wuste
zu betäuben.

Einst da die Compagnie in dem bestimmten Hause
Des Abends sich beisammen sah;
Rief Siegrat: „Brüder, kommt zum Schmause!
„Der Tag verschwand, die Nacht ist da,

 „Kommt!

„Kommt! halt' euch wacker mit Siegraten,
„Ich bin Siegrat, der stets gewinnt,
„Dem and're Spieler schwacher Schatten,
„Und Zevs und Mars Fürchtlinge sind;

„Zwar nicht im blut'gen Krieg —
„Im Wurf und Kartenspiel
„Erhalte ich den Sieg,
„Wenn Mars es wagen will.

Sie sezten sich und sprachen:
Die Karte kann sich drehn. —
Siegrat hub an zu lachen:
„Die Probe wird man seh'n. —

„Was wird für Heut gespielt?
Man schreyt: Ein Würf'lspiel!
„Mein Wunsch ist zwar erfüllt,
„Allein — ihr wagt zu viel, —

„Ein

„Ein Würflspiel mit mir! —
„Das Glück müßt' sich verirren,
„Denn sonst steh' ich dafür,
„Ihr müßt heut pankroutiren.

Der Anfang ward gemacht,
Und gleich zum Nachtheil für Siegraten,
Wer hätte nicht gelacht?
Ihm sind die andern Spieler Schatten,

Er nur allein ist Uiberwinder
Der Zevs und Marsen Troz gebeut,
Und nun spielt Siegrat schon gelinder,
Der stets gewann, verspielet heut. —

Ha! — was? noch nicht verzagt!
Rief er, der Muth stieg wieder,
„Nun spiele, wer es wagt,
„Hört mich ihr Herren Brüder!

„Ich

„Ich setz mein ganzes Hab in Pfand,
„Noch sieben hundert louisd'or!
„Daß ich sie hab' ist euch bekannt,
„Die setz' ich dran. Und er verlor. —

„Potz Hagl! Blitz und Donnerwetter,
„Schlag' in die falschen Schurken da!
„Kommt mir zu Hilf ihr Höllengötter!
Was Schurken? — „Schelme! Schurken ja! —

Wir Schelme? riefen alle aus.
Itzt sprang sogar der Wirt herbei:
„Geh Pursche, scher dich aus dem Haus!
„Ich will dir zeigen, wer ich sey;

Schrie er, und gab sogleich
Ihm einen derben Hieb,
Daß Siegradt todtenbleich,
Und unbeweglich blieb. —

Doch

Doch faßt er nochmals Muth,
Und zieht das Seiteng'wehr,
Fällt dann in voller Wuth
Uiber den Schänker her!

Allein die Herren Brüder,
Schlugen wie Mördere darein,
Warfen Siegraten nieder,
Und Siegrat — mußt' des Tod's seyn.

Dann suchten sie in allen Taschen
Den Schlüßel von der Stube,
Und den vom Gelde zu erhaschen,
Ehe man ihn noch begrube.

Und dann als dieß geschehen war,
Schlich man hin in sein Zimmer,
Und raubte, was zu finden war,
Eh' noch des Tagesschimmer

Den

Der schwarzen Nacht den Flor zerriß,
Vor welchem man sich scheute,
D'rum eh's geschah, die Stadt verließ
Und floh mit seiner Beute,

Durchs tiefe Thal dem Walde zu;
Um Ruhe da zu finden. —
Und fand man sie? — Wo kann der Ruh,
Der Bösewicht ist, finden! —

Er kreuze See und Länder durch,
Entfliehe Spott und Strafen,
Der Fluch folgt ihm, er wird dadurch
Sich keine Ruhe schaffen;
Er entflieht nur dem irdischen Gericht,
Dem Richterstuhle Gottes nicht! —

Der Frühling auf dem Lande.

Frühling! dein hold' lieblichs Schön
Lockte mich aufs Land zu gehen,
Denn sonst könntest du vergehn,
Ohne deinen Reiz zu sehen.

Sollte ich dort in der Stadt
Eingeschlossen in vier Mauern,
Die für mich nicht Reize hat,
Schönster Frühling dich vertrauern?

Nein,

Nein, du winkt'st, ich folgte dir,
Nichts konnt mir im Wege stehen,
Der Wunsch regte sich in mir
Dich in voller Pracht zu sehen.

Alles lebt und freuet sich,
Nachtigallen singen Lieder,
Wild und Vögl paaren sich,
Oede Wiesen blühen wieder,

Freude strahlen Berg und Thal,
Vögel singen hoch auf Bäumen,
Dort schläft an dem Wasserfall
Phillis sanft gewiegt von Träumen,

Genitas schleicht zu ihr hin,
Um den Schlaf ihr zu versüssen;
Kömmt dem Knaben in den Sinn,
Ihren Purpurmund zu küssen.

Sie erwacht, Genitas flieht, —
Phillis sieht den Schäfer fliehen,
Sanfte Röthe überzieht
Ihr Gesicht, als wollt' es glühen.—

Denn die Phillis schämte sich
Einen Kuß gewährt zu haben:
Böser Junge, schäme dich!
Rief sie nach, dem losen Knaben;

Doch er thut, als wär er taub,
Läuft zu seiner Heerde wieder,
Spielet mit dem jungen Laub,
Läßt sich auf den Rasen nieder;

Lämmer springen um ihn her,
Ihnen folgen Stör und Schaafe,
Genitas wird freudiger,
Als bei Phillis sanften Schlafe;

Denn dort quälte Furcht ihn noch,
Furcht, daß Phillis nicht erwache,
Und ihm seine Freude doch
Streitig, wo nicht nichtig mache.

Kurz: man fühlt hier nichts als Freud',
Freude für das Aug und Herze,
Statt dem Stolze, Haß und Neid,
Trift man Tand und munt're Scherze,

Statt des Lärmens in der Stadt
Herrscht hier eine sanfte Stille,
Die mehr Angenehmes hat,
Denn sie bringt der Freuden viele;

Statt der Kunst und Städte Pracht,
Zeigt auf unsren bunten Fluren,
Einfalt uns von Gottes Macht
Mehr dann Millionen Spuren;

Hoch am Berge, tief im Thal,
Von des armen Landmanns Hütte
Bis zum hohen Sonnenstrahl
Zeiget Weisheit sich und Güte.

Alles dieß ermuntert hier
Mich, dem Schöpfer Lob zu singen,
Für die Gnaden, die er mir
Stets erweiset, Dank zu bringen.

Der Pfau und die Biene.

Ein Pfau sah einst mit stolzer Miene
Im Garten auf die kleine Biene:
„Verächtlich's Ding! was thust du hier?
„Rief er, „verderbest du die Blüte
„Der Blumen? Täglich welken mir
„Welche, trau nicht meiner Güte! —
„Dein Sumsen will mir auch nicht mehr behagen,
„Kurzum, ich kann dich nicht vertragen,
„Entflieh! und laß dich nicht mehr sehen,
„Sonst Biene — ists um dich geschehen. —

„So, sprach die Bien', gehört der Garten dir„ ?

„Nichtswürdige! du kannst noch fragen? Wem sonst als mir?

Itzt hob der Pfau den langen Schweif
Im Zirkl in die Höh' empor,
Die Füsse wurden lang und steif,
Der Federstutz ragt' seiner Stirne vor:
„Itzt, sprach er, sieh mich deinen Herrn an,
„Der dir in einem Blitz dein Leben nehmen kann!

Doch eben itzt geschah ein Schuß,
Hier lag der stolze Pfau, —
Der bunte Schweif, der steife Fuß
Lag da, dem Volk zur Schau, —
Und das auf wenig Tage nur,
Denn endlich kamen Wurm und Matten

Und

Und ließen von dem stolzen Schatten
Auch nicht mehr die geringste Spur.

* *
*

Seyd stolz, vornehme Müssiggänger!
Seyd stolz, auf euer grosses Nichts, —
Ihr war't, und werdet wieder nichts.

Verachtet alle, die itzt kleiner
An Rang und Tit'ln sind, als ihr,
Sie werden einst, o glaubt es mir!
Viel grösser, als ihr selbst seyd, werden.

Lacht nicht, ich meine nicht auf dieser Erden,
Ich denk' in jenem Leben dort,
Wo Fürsten bei des Bettlers Füssen
Für ihren Stolz und Wohllust büßen,
Den mein' ich, den gerechten Ort,

Sagt,

Sagt, wer gab euch das Recht, die Mindern zu verachten?
Glaubt ihr, weil Güter euch zu grössern Herren machten,
Seyd ihr befugt sie zu verschmähn?
Laßt doch die Privilegien sehn!
Die euch so was zu thun erlauben;
Denn euer Wort hat keinen Glauben.

Und über dieß, was seyd denn ihr?
Ein Stück verweslich's Fleisch, wie alle wir.
Das Tressenkleid, den Wagen, der euch trägt,
Schafft euch der mindre eurer Brüder;
Das Gold der Bergmann, der's mit Todsgefahren gräbt,
Und Speis und Trank der Landmann wieder.

Und so mein't ihr sey der, der sich und euch ernährt,

Nichts bessers, als Verachtung werth?
Sie, die für euch ihr Leben wagen,
Die sollen von euch Schimpf ertragen?
O seht! wie sehr ihr fehlt. —
Ihr nicht, und ihr geadelten Barbaren,
Da ihr die armen Leute quält,
Lernt doch den Stolz und die Verachtung sparen.

H**

H** der Dichter.

Um schöne Verse zu verfassen
Gab H** gewis sich viele Müh,
Und doch, nur wenigen gefallen sie.

O! Hätte er sie nur dem Druck nicht überlassen!
So lobte ihn, o glaubt es mir!
Gewis die halbe Welt dafür.

Der Dichter und sein Freund.

Ein Dichter schrieb beim Lampenlicht,
Spät in der Nacht einst ein Gedicht,
In seinem kleinen Stübchen. —
Da hört' er Jemand' leise gehn,
„Halt wer kömmt? — Still! — ich muß ihn sehn. —
„O! wäre es mein Liebchen! —
„Und käme da zu mir herein, —
„Dieß sollte eine Freude seyn. — — —

„Und ja, sie ist es ohne Scherz,
„Das liebe kleine, junge Herz. —
„Sie kömmt so gar zu mir ins Haus!
Sprach er, und löscht die Lampe aus.

„Willkommen schönste Dorinde!
„Dank dir Freund! wie kömmt's, ich finde
„Ganz allein im Finstern dich,
„Das wundert mich. —

„Wie? das ist nicht Doris Stimme —
„Flieh! entweich! entrinn! ich grimme,
„Aftergesicht! was willst du hier?
„Geh weg von mir! —

„Und was fehlet dir? zum Blitze!
„Du bist rasend ohne Hitze! —

„Ich

„Ich bin ja Mineroweinds,
„Dein alter Freund. —

„Hätt' ich sie doch lassen brennen!
„Ja gewis ich würd' dich kennen,
„Das verruchte Lampenlicht!
„Vergieb mir Freund! ich kannt' dich nicht.

Ermahnung an Hannchen.

Liebstes Hannchen glaube mir,
Alles ist recht schön an dir,
Schön wie an der Rose
Die in Grelorts Garten steht,
Wo nur sanfter Zephyr weht
Sie im Strauches Schooße.

Hell dein Auge, roth dein Mund,
Dein Gesichte glatt und rund;
Zart sind deine Hände,

Schlank dein Wuchs, schön deine Brust;
Schön dein Fuß, und nur zur Lust,
Pranget jede Schleife.

All's ist schön — doch sage mir,
Währt nicht auch dieß Schön bei dir,
Nur wie bei der Rose
Eine kurze Frühlingszeit? —
Was soll deine Sprödigkeit?
Strafenswerthe Lose!

Verstreicht einst die Blühezeit,
Kömmt dein Herbst — dann Sprödigkeit
Gute Nacht! Sie freuet
Jeden Gecken, den sie sieht,
Der von ihr sonst Schimpf nur litt,
Wird ein Kuß geweihet.

Glaube liebes Hannchen mir,
Nicht im Scherze sag ich dir
Einst wirst du's bereuen;
Folge meinen guten Rath',
Thu, was jedes Mädchen that,
In der Jugend — freuen. —

Wähle dir ein treues Herz,
Nicht zur Kurzweil, nicht zum Scherz;
Wähl' es dir zum Gatten,
Denn gegen den Ehestand,
Den durch Tugend Liebe band
Ist dein Stand kein Schatten. —

O wie glücklich wirst du seyn!
Wird er dich im Ernste freun,
Ein so edler Junge, Knabe,
Den die Liebe dir empfiehlt,

Der

Der dir Küsse giebt und stiehlt, —
Denk an diese Gabe.

Folge Mädchen, noch ist Zeit,
Flieh' die eitle Sprödigkeit;
Hasse den Gedanken
Sieh dich bald um einen Mann,
Der dich liebt, und küssen kann,
Einst wirst du mir danken.

Der

Der Reiche.

Ein Reicher, der an einem Teiche wohnte,
Wo Uiberfluß an kleinen Fischen schwamm,
Die er, und seines gleichen niemals schonte,
Flog einst des Morgens nah an Damm,
Und sah, ob nicht zu seinem Appetite,
Der helle Wasserschaum ihm einen Fisch an-
biete.
Doch, drey Minuten flog er kaum,
So sah er einen grossen, grossen Fisch,
So groß, als er ihn nie gesehn: „Ha da ist was
für meinen Tisch!

Rief Krummnas' und stürzt' auf ihn los;
Und wagt's, sich einzuhauen —
Er woll't empor — hier war der Karpf zu groß,
Und er zu dumm sich loszuklauen,
Der Karpf von Schmerz und Angst durchdrungen,
Reißt mühsam sich und ihn, bis an den Grund hinab, —
Der Reiche wollt' zurück, doch war's ihm nicht gelungen,
Er bat, nichts half, der Teich ward ihm zum Grab.
O! sprach er sterbend noch: Ich Thor! hätt' ich mit kleinen Fischen mich begnüg't,
Lang' konnt' ich noch den Teich bewohnen. —
Nun ist's zu spät, ich bin besiegt,
Ach — wär' ich frey, wie wollte ich der grossen Fische schonen.

* *
*

Wer seiner Sünden Last, schon sterbend erst
bereut,
Der hat sie, sag' ich, nie bereut;
Denn hätte er sich bessern sollen,
So hätte er es längst gethan,
Und nicht dann erst sich bessern wollen,
Wann er sich nicht mehr bessern kann.

Ob sich Lieb' und Wein vertragen.

„Klottil ist ein gelehrter Mann,
So spricht das Volk, weil er beweisen kann.
Und seht! dieß fällt ihm doch nicht ein:
Wer liebt, der darf kein Trinker seyn.

Ich hab' es für gewis gehört,
Und glaub's, halt' Klottilen auch gar nicht für
gelehrt;
Denn er läßt oft Verstand im Wein,
Und will doch stets geliebet seyn.

Oft

Oft klagt er über Kopf und Magen,
Und sollt' man ihm die Wahrheit sagen,
Würde er noch aufgebracht,
Denn daran hat er nie gedacht
Daß vieler Wein auch tolle Köpfe macht.

Jüngst ließ er sich vom Kappwein bringen,
Dann wollt' er von der Liebe singen,
Doch dießmal wollt' kein Lied gelingen,
Denn seine Zunge war zu schwer,
Die Verse wollten gar nicht stimmen,
Er lachte dann, und sang nicht mehr.

Ich fragte ihm, wann er nun so
Zu seinem Mädchen käme,
Ob sie ihm dann — und wie sie ihn aufnähme.

„O freudig froh! mit Liebes Blicken,
Sprach er, du sollt'st sie kennen,

Das ist ein Mädchen zum Entzücken—
Könnt ich dir alles nennen!—

Ha! dacht' ich, ist es so, so hindert nicht der Wein,
Und jener Satz war falsch. Wer liebt, kann auch ein Trinker seyn;
Und mit Wahrheit kann man sagen,
Daß sich Lieb' und Wein vertragen.

Der

Der Kürbis und die Eiche.

„Warum raubst du mir die Kräfte?
Matt's Gewächs! das sage mir,
Giebst du mir nicht meine Säfte
Wieder, so geh weg von hier!

Sprach die Eich' zum Kürbis dort,
Der sich fest um sie geschlungen:
„Ach vergönne mir den Ort,
Ich bin ja hier, um dich zu dungen,
Sieh der Herbst ist vor der Thür,
Da sterb' ich, und verfaule,

Dann gieb ich alle Kräfte dir,
Leb', wachs zu einer Säule —

War die Antwort von Kürbissen
An die stolze junge Eiche.
„So, läßest du es mich noch wissen,
Stekst mich an mit Tod und Seiche,
Nein, das geht dir nicht so an, —
Und was hat dich dann gezwungen;
Fieng die Eiche wieder an,
Daß du dich um mich geschlungen„?

„Eiche! das verzeihe mir;
Sieh', ich kann nicht anders stehen,
Auch ist's nicht zum Schaden dir,
Lange konnt'st du schon vergehen
Jeder, der dich haben wollte,
Zum Gebrauche, auch aus Neid,

Und wann er dich hauen sollte,
Wär' ihm um den Kürbis leid;
Zürne also darum nicht,
Daß dich hat ein Freund umfasset,
Höre, was ein Weiser spricht:
Auch den Feind, dem, der dich hasset,
Schände und verachte nicht.

Ende des ersten Theils.

LBC

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wietz, J. K.

Fabeln, Gedichte, Erzählungen und Lieder

Bd.: 1

1791

Coburg, Landesbibliothek -- D I 10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939739-0